

**Constanze Peres**

## **SCHÖNHEIT UND ALLTAGSERFAHRUNG**

### **0. DAS PROBLEM**

Wenn man über das Verhältnis der **Schönheit** zu **Alltag** und Alltagserfahrung nachdenkt, kann man mindestens 3 mögliche Grundverhältnisse konstatieren, von denen wiederum die zwei letzten unter einer Überschrift zusammenzufassen sind.

**1. ALLTAGSTRANSZENDENTE** Schönheit, die dadurch definiert ist, daß sie Alltag und Alltagserfahrung übersteigt und demzufolge nicht mehr im Alltagsleben anzusiedeln ist.

**2. ALLTAGSIMMANENTE** Schönheit, die in irgendeiner Weise konstitutiver Bestandteil von Alltag und Alltagserfahrung ist. Hier wiederum lassen sich zwei Arten unterscheiden:

**2.1 ALLTÄGLICH-IMMANENTE** Schönheit, die eine Alltagskonstellation unter anderen ist, d.h. eine Konstellation, die sich weder prinzipiell noch graduell-qualitativ von anderen unterscheidet.

**2.2 ALLTAGS-EMINENTE** Schönheit, die zwar als alltagsimmanente Konstellation das übliche Leben mitkonstituiert, aber in eminenter Weise. Sie erwächst also dem Alltag und der Alltagserfahrung, zeichnet sich aber unter anderen Alltagskonstellationen durch eine herausragende alltagsimmanente Beschaffenheit und Wertigkeit aus.

Um eine Entscheidung zugunsten eines oder vielleicht auch zweier der vorgeschlagenen Schönheitsbegriffe in Hinblick auf Alltag und Alltagserfahrung treffen zu können, werde ich in **8 Schritten** vorgehen:

1. Was heißt „Alltag“ und „Alltagserfahrung“
2. Schönheit und ihre tradierten „heiligen Kühe“
3. Was heißt es, von Schönheit zu sprechen?

Der sprachliche Charakter des Schönen

4. Schönheit als Wertkonstellation
5. Ästhetisches Verhalten als Kognitivität
6. Streben – Unruhe – Spannung als Konstituentia von Schönheit

7. Schönheitskonstellationen im Alltag

8. Fazit: Schönheit und Alltagserfahrung

## I. ALLTAG – ALLTAGSERFAHRUNG

### 1.1 Alltag

Bei genauerem Nachdenken stellt sich eine Eingrenzung der Begriffe „Alltag“ und „Alltagserfahrung“ als überaus schwierig heraus. Denn auf dem meistgewählten negativen Weg über die häufig wertende Abgrenzung zu Sonntag oder Feiertag, oder gegenüber außergewöhnlichen, höheren geistigen oder zweckfreien Lebensformen findet sich keine allgemein zutreffende Unterscheidung. Ich werde deshalb wegen der Kürze der Zeit positive operative Begriffsfestlegungen treffen, um einerseits damit weiterdenken, andererseits den Schwerpunkt auf „Schönheit“ legen zu können.

Sofern „Alltag“ etwas ist, das nur für Menschen relevant ist und nur von ihnen, genauer, durch ihre Handlungen und Verhaltensweisen konstituiert wird, scheint mir der Ausdruck „Lebenspraxis“ ein wichtiger Bestandteil dafür zu sein. Denn das, was die Lebenspraxis konstituiert, sind Handlungen und Verhaltensweisen und diese schließen auch kognitive Handlungen, sinnliche und emotive Aktionen und Reaktionen, physische und sprachliche Handlungen ein. Hier soll deshalb die Begriffsfestlegung gelten, daß **„Alltag“ das ist, „was jeder – und jeder etwas anders – als ,seine übliche, d.h. am meisten ausgeübte Lebenspraxis“ bezeichnet.**

Diese Begriffsfestlegung hat 1. den Vorteil, keine Wertung zu enthalten, aber offen für eine valutive Besetzung zu sein. Es ist ebenso möglich, den deskriptiven Ausdruck „je eigene übliche Lebenspraxis“ pejorativ zu interpretieren, z.B. als einengendes Alltagskorsett oder affirmativ als erfüllende Lebensstruktur, in deren Regelmäßigkeit man sich sicher aufgehoben fühlt. Der Ausdruck „was jeder als seine übliche, d.h. am meisten ausgeübte Lebenspraxis bezeichnet“ enthält 2. den nötigen Allgemeinheitsgrad, ebenso für die Alltagsauffassung des Schichtarbeiters, Wissenschaftlers, des Papstes oder eines privatisierenden Millionärs zu gelten. Und 3. impliziert der Ausdruck „am meisten“ quantitative Gradualität. Das soll heißen,

daß es keine exklusive oder kontradiktorische Entgegensetzung von Alltag und Nicht-Alltag gibt, sondern eine bloß konträre Entgegensetzung, die Zwischengrade zuläßt: danach besteht die übliche Lebenspraxis des Alltags graduell mehr aus häufig und regelmäßig ausgeübten spezifischen Handlungen, als die nicht übliche Lebenspraxis.

## 1.2 Ästhetische Alltagserfahrung

Entsprechend ist Alltagserfahrung die mehr oder minder explizite Realisierung der Handlungen, Verhaltensweisen, Situationen, Ereignisse, Dinge, die unsere je übliche Lebenspraxis (mit)konstituieren. Doch der Ausdruck ist mehrdeutig, wie ich der Kürze halber gleich am hier relevanten Begriff der ästhetischen Alltagserfahrung aufzeigen möchte. Vorab sei gesagt: „ästhetisch“ ist dabei nicht im eingeschränkten Sinne als „sinnlich wahrnehmend“ zu verstehen, sondern als ein ganzheitlicher Vollzug, der sinnliche, emotive, kognitive und valuative Prozesse einschließt. (Der Sonderfall von Menschen wie z.B. Kunstkritikern, deren Alltag es ist, sich über die ästhetische Erfahrung beruflich mit ästhetischen Erzeugnissen zu befassen, bleibt hier einmal außen vor)

Ästhetische Erfahrung tritt danach im Alltag – grob klassifiziert – in mindestens 5 Varianten auf, je nachdem, welcher Art die Erfahrung und welcher Art die Gegenstände der Erfahrung sind:

Ästhetische Erfahrung richtet sich

- (1.) häufig und üblich, d.h. **als alltägliche** auf Alltagsgegenstände (die wir im Alltag gebrauchen, oder die uns dort begegnen) – und macht diese damit zu ästhetischen Gegenständen
- (2.) sie richtet sich, wenn sie sich zwar **im** Alltag, aber selten und unüblich ereignet, als nicht-alltägliche Erfahrung auf Alltagsgegenstände – und macht diese damit zu besonderen ästhetischen Gegenständen
- (3.) sie richtet sich **im** Alltag, aber selten und unüblich auf nicht-alltägliche ästhetische Gegenstände – und wird dadurch eine besondere ästhetische Erfahrung
- (4.) sie richtet sich **als alltägliche** häufig und üblich (z.B. täglicher Arbeitsweg) auf nicht-alltägliche, d.h. außergewöhnliche ästhetische Gegenstände – und wird dadurch eine besondere ästhetische Erfahrung oder sie

(5.) „veralltäglich“ **als alltägliche** die außergewöhnlichen Gegenstände – und ist dann auch keine ästhetische Erfahrung mehr.

All dies werde ich im 7. Schritt noch an Beispielen zur Schönheitserfahrung veranschaulichen.

Mit diesen terminologischen Klärungen ist schon eine erste Vorentscheidung in Hinsicht auf die zu Anfang vorgestellte 3er Taxonomie des Verhältnisses von Schönheit und Alltagserfahrung getroffen. Wenn Schönheit in ästhetischer Erfahrung perzipiert wird und wenn ästhetische Erfahrung im Alltag, d.h. im Rahmen unserer üblichen Lebenspraxis fungieren kann, dann transzendiert Schönheit den Alltag nicht notwendig, ist also keine der üblichen Lebenspraxis exklusive Kategorie, sondern dann kann Schönheit in irgendeiner Weise **alltagsimmanent** sein. Es bleibt das Hauptanliegen, zu klären, wie. Und das setzt voraus, was unter Schönheit zu verstehen ist.

## **2. SCHÖNHEIT UND IHRE TRADIERTEN „HEILIGEN KÜHE“**

Wenn man sich der grundsätzlichen Frage nähert, was es überhaupt heißt, von Schönheit zu sprechen, muß man sich mit einer Reihe von „heiligen Kühen“ auseinandersetzen. Ich meine damit unzutreffende oder einseitige Behauptungen über Schönheit, die hartnäckig tradiert werden. Die wichtigsten sind:

2.1 Schönheit ist Kunstschönheit.

2.2 Schönheit ist eine objektive Qualität an Dingen (unabhängig von Rezipienten).

2.3 Schönheit ist das Produkt einer rein subjektiven Bewertung (unabhängig von der Beschaffenheit der Dinge) und ist

2.4 an ein Wohlgefallen gebunden.

2.5 aus ontologischer Perspektive: Schönheit ist ein Wert, keine Entität

2.6 aus semantischer Perspektive: Schönheitsurteile sind keine deskriptiven Aussagen, d. h. sie beziehen sich nicht auf etwas.

2.7 Der Wert „schön“ ist metaphysisch und/ oder

2.8 untauglich: überholt (2.8.1) oder obsolet (2.8.2) oder austauschbar (2.8.3) oder reduzierbar auf anderes (2.8.4).

Ich werde versuchen, sie so knapp wie möglich, wenn auch nicht in dieser Reihenfolge, abzuarbeiten, indem ich eine etwas andere Schönheitskonzeption vorschlage.

### **3. SPRACHLICHER CHARAKTER DER SCHÖNHEIT<sup>1</sup>**

Die Auseinandersetzung mit dem sprachlichen Charakter der Schönheit ist unhintergebar. Denn jemand kann zwar etwas als schön empfinden, ohne es sprachlich zu äußern oder auch nur zu denken. Dann aber wissen weder wir, ob die betreffende Person etwas als „schön“ oder nicht eher als „großartig“ oder „erhebend“ oder „cool“ beurteilt, noch die Person selbst. Wenn es nicht um irgendwelche Wertäußerungen, sondern um Schönheitsurteile geht, dann ist die mindestens gedachte Verbalisierung als „schön“ unvermeidbar.

Im Deutschen kommen drei sprachlichen Formen vor, „schön“, „das Schöne“ und „Schönheit“. Der Ausdruck „das Schöne“ ist entweder eine platonische Hypostasierung zu einer substantiellen Idee. Oder es ist die Substantivierung von „schön“ und läßt sich dann präziser auf das Adjektiv zurückführen: „Das Schöne an dieser Landschaft ...“ heißt übersetzt soviel wie „dasjenige Element in dieser Landschaft, was schön ist“. „Schönheit“ ist der Begriff, der die Konstellation des Schön-Seins abstrakt erfaßt. In ästhetischen Werturteilen verwenden wir üblicherweise das Prädikat „schön“.

#### **3.1. Attributiver und prädikativer Gebrauch von „schön“**

„Schön“ kann man in zweifacher Weise verwenden: 1. attributiv, 2. prädikativ. In Sätzen wie: „Schau dir die schöne Profil-Linie an“ hat „schön“ attributiven, in: „Das Haus ist schön“ prädikativen Charakter. Erst wenn ein Satz in die prädikative Form verwandelt werden kann, läßt sich entscheiden, ob es sich um einen buchstäblichen und ernsthaften Sprachgebrauch handelt. Sagt jemand z.B.: „Das ist ein schöner Unsinn“ und wir setzen den Satz in die prädikative Form, dann wird daraus: „Das ist ein Unsinn und er ist schön“. Der Satz wird selbst unsinnig und zeigt dadurch, daß „schön“ hier in irgendeinem metaphorischen Sinne eingesetzt wurde,

---

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf Peres, C. (2000): Schönheit als ontosemantische Konstellation. In: Peres, C./ Greimann, D. (Hgg. 2000): (Hg.) Wahrheit – Sein – Struktur. Auseinandersetzungen mit Metaphysik, hg. zus. m. D. Greimann, Hildesheim/ Zürich / New York (Olms) 2000, 404 S., S. 144-172

der mit Schönheit als einer ernstzunehmenden ästhetischen Kategorie nichts zu tun hat.

Die Differenzierung von attributiver und prädikativer Verwendung hat aber noch viel weiter reichende Konsequenzen. In den Ausdrücken „der schöne Anschlag der Pianistin“ und „der schöne Klang der Streicher“ ist die genauere Bedeutung des attributiven „schön“ in beiden Fällen sehr unterschiedlich. Der „schöne Anschlag“ Martha Argerichs z.B. wird im Vergleich mit anderen Pianisten als „pianistisch (besonders) schön“ bezeichnet, der Klang der Streicher der Staatskapelle Dresden im Vergleich mit anderen Orchestern und nicht mit Pianisten. In beiden Fällen kann man zumindest einige sachspezifische Kriterien angeben. So würde z.B. „der differenzierte Anschlag der Pianistin“ oder „der volle, homogene Streicherklang“ präziser die Wertung umschreiben, die mit dem attributiven „schöner Anschlag“ und „schöner Streicherklang“ gemeint war.

Transformiert man aber die beiden Ausdrücke in die Sätze „Dies ist der Anschlag einer Pianistin und er ist schön“ sowie „Dies ist der Klang der Streicher und er ist schön“, dann sagt „ist schön“ etwas anderes aus; etwas, was diese beiden und viele andere Fälle gleichermaßen umfaßt und zwar in einer Bedeutung, die nicht an eine Sachgrundlage wie Streicherklänge oder Pianistenanschlüge gebunden ist. Nur in dieser Verwendung ist das Wort „schön“ nicht durch präzisere Vokabeln ersetzbar. Positiv ausgedrückt: das Wort „schön“ ist primär im prädikativen Gebrauch als eigenständige und übergreifende ästhetische Vokabel relevant.<sup>2</sup>

### 3.2 „schön“ und „ästhetisch gut“

„Schön“ ist auch nicht durch den Ausdruck „**ästhetisch gut**“ austauschbar, der ja ebenfalls nicht sachspezifisch ist (s.o. 2.1: versus Schönheit = Kunstschönheit). Es

---

<sup>2</sup> „Schön“ ist aber auch im prädikativen Gebrauch nicht auf andere ästhetische Werte reduzierbar: während Prädikaten wie etwa „grandios“ oder „entzückend“ so etwas wie semantische „Sachhaltigkeit“, mithin (teil)deskriptiver Charakter inhäriert, kann das von „schön“ im ersten nicht gesagt werden. Der in ästhetischer Absicht geäußerte Satz „x ist grandios“ kann sich nicht auf einen winzig zarten Blütenkelch beziehen und der Satz „x ist entzückend“ nicht auf ein gewaltiges Alpenpanorama. Diese Urteile sind *bedingt deskriptiv*. Bei dem Satz „x ist schön“ ist das in diesem Sinne nicht der Fall. Zwar gibt es seit der antiken Philosophie Versuche, positive Bedingungen des Schönen „an den Sachen“ festmachen zu wollen. So wurden z.B. immer wieder Einheit, Geschlossenheit, wohlausgewogene Proportion und Lebhaftigkeit als Kandidaten für objektive Kriterien des Schönen an schönen „Sachen“ angeführt. Aber sobald in anderen historischen oder kulturellen Zusammenhängen Gegenbegriffe wie Offenheit, spannendes Ungleichgewicht oder Gleichförmigkeit als Kriterien des Schönen auftauchen, wird der kontextuale Charakter konkreter Schönheitszuschreibungen unmittelbar offenkundig. Der Satz „x ist schön“ scheint unabhängig von der erfahrbaren Beschaffenheit des Beurteilten nichts beschreiben und alles ästhetisch Relevante beurteilen zu können, sei es winzig oder groß oder geschwungen oder gerade.

hat keinen nachvollziehbaren Sinn, eine Blüte, den Lichtreflex in einem Glas, die bizarre Silhouette einer Industrielandschaft oder ein Alpenpanorama als „gut“ zu bewerten. „Schön“ ist der umfassendere Begriff, der für alle diese Fälle gilt und auch für Kunstwerke gelten kann. Er schließt extensional „ästhetisch gut“ ein, aber nicht umgekehrt. Es ist normalsprachlich möglich, zu sagen: „Das Gemälde ist gut, aber nicht schön“ und das kommt auch häufig vor. Es scheint mir nicht möglich, ernsthaft zu sagen: „Das Gemälde ist schön, aber nicht gut“. Denn es implizierte die Möglichkeit von Schönheit in schlechter künstlerischer Qualität und könnte zudem in das fatale (sehr deutsche) Vorurteil münden: „Das Gemälde ist zu schön, um gut zu sein.“ Hier bleibt zunächst festzuhalten: „schön“ umfaßt „(ästhetisch) gut“, nicht aber umgekehrt.

### **3.3 „Schön“ und „(wohl)gefällig“**

Und schon auf dieser sprachlichen Ebene kann gezeigt werden, daß „schön“ und „wohlgefällig“ keinesfalls gleichgesetzt werden können: Es gibt Naturphänomene, von denen es, wie Danto richtig feststellt, kaum vorstellbar ist, daß sie jemand nicht spontan als schön beurteilt; und das, obwohl sie nicht von einer Evolutionsästhetik in sexueller Attraktivität begründet werden können, die ja von der Lebens- und Arterhaltung determiniert wird. Solche Phänomene sind z.B. Sternenhimmel, Apfelblüten, Eisvögel, Kristalle, Edelsteine, Sonnenuntergänge, Blumenwiesen.<sup>3</sup> In Anwendung auf sie ist „schön“ offenbar nicht mit dem Gefallen eines einzelnen Subjekts gleichzusetzen. Der Satz „Die Morgenröte ist schön“ besagt etwas anderes als „Die Morgenröte gefällt mir“ und letzteren verwenden wir auch nicht. Eine Reduktion von Sätzen des Schemas „x ist schön“ auf „x gefällt mir“ ist zumindest nicht ohne Rest möglich.

In der Alltagssprache verleihen einem Schönheitsurteil häufig Zusätze Gewicht, wie etwa: „das ist nicht nur hübsch, das ist eben schön“ oder „das gefällt nicht nur mir, das ist wirklich schön“ o.ä. Das trifft den Kern des Problems: „x ist schön“ bezieht sich auf eine Konstellation, die das bloße Wohlgefallen überschreitet. Der

---

<sup>3</sup> Vgl. Danto A.C. (1993): Die philosophische Entmündigung der Kunst, dt. v. K. Lauer, München (Fink) 1993 (abgek. EK), S. 49 ff.

Ausdruck „Schön“ ist unhintergebar, denn „x ist schön“ sagt etwas aus, was kein anderes Urteil aussagt. Aber was?

#### 4. SCHÖNHEIT ALS WERTKONSTELLATION

(versus 2.2 Schönheit ist objektiv, 2.3 Schönheit ist subjektiv und hat 2.5 keinen ontologischen Status)

##### 4.1 Was heißt „Wert der Schönheit“?

Sätze nach dem Schema „x ist schön“, „x ist wunderbar“ oder „x ist häßlich“ sind grundsätzlich wertend. Der Ausdruck „Wert“ ist doppeldeutig und bezeichnet im neutralen Sinne positive und negative Werte, „gut“ wie „schlecht“, „schön“ wie „häßlich“. Im engeren Sinne sind damit ausschließlich positive Werte gemeint.

Dann sagen wir „das hat Wert“ oder „das ist wertvoll“. „Schön“ gilt als positiver Wert. Was heißt das genauer?

Ein Wert besteht in der Relation zwischen dem Werthaltigen und derjenigen Instanz, die es als werthaltig erkennt.

Etwas ist schön für denjenigen, der es als schön realisiert, also perzipiert und beurteilt. Indem also jemand etwas als „schön“ bewertet, symbolisiert er dessen ästhetische Werthaltigkeit und dann ist das, was bewertet wird, ein konkret werthaltiges Etwas.

Der Sternenhimmel über dem Ort  $l_{10}$  in der Zeitspanne  $t_{14-27}$  ist für einen Astrophysiker theoretisch intelligibel und wird von ihm *als* Sternenfiguration beobachtet und berechnet. Der Sternenhimmel über dem Ort  $l_{10}$  in der Zeitspanne  $t_{14-27}$  ist für einen ästhetischen Betrachter ästhetisch perceptibel und wird von ihm *als* schön perzipiert und bewertet.

Demnach ist „Schönheit“ weder objektiv noch subjektiv. „Schön“ ist kein Prädikat, was Dingen als solchen zugeschrieben werden kann. Es ist aber auch kein Prädikat, was den subjektiven Empfindungen erwächst.

„Schön-sein“ ist eine ästhetische Symbolisierungsrelation zwischen einem ästhetisch perzipierten Objekt und einem ästhetisch perzipierenden Subjekt, sofern diese Relation unmißverständlich als „schön“ symbolisiert wird. Frei nach Nelson



Goodman gefragt: „Wann ist Schönheit?“<sup>4</sup> ist dann zu antworten: „Immer dann, wenn es sich so verhält, daß etwas als schön symbolisierbares als „schön“ symbolisiert wird“.<sup>5</sup> Die Schönheitskonstellation als solche ist sozusagen „objektiv“, denn innerhalb dieser Relation ist dasjenige, wovon „schön“ prädiziert wird, tatsächlich schön, d.h. so beschaffen, daß es den Bewertenden zu dem Schönheitsurteil bewegt und ist die ästhetisch bewertende Instanz tatsächlich so beschaffen, daß sie dem Gegenstand das Prädikat „schön“ zuschreibt.

Daraus ergeben sich **4.2 Zwei semantische Konsequenzen**, die sich gegen die Auffassung richten, Schön-sein habe keinen ontologischen Status.

Die **erste** (4.2.1) ist: Das Schönheitsurteil „Der Sternenhimmel ist schön“ ist eine elliptische Formulierung für einen viel komplexeren Satz und muß deshalb umformuliert werden: z.B. so:

„Es besteht eine ästhetische Wertkonstellation zwischen dem Sternenhimmel und derjenigen Instanz, die ihn bewertet und diese Konstellation nennen wir ‚schön‘“

Oder genauer:

„Es besteht eine Schönheitskonstellation zwischen

dem als schön perceptiblen und beurteilbaren Sternenhimmel über dem Ort $l_{10}$ in der Zeitspanne $t_{14-27}$ (Objekt), der tatsächlich als ein schöner [und nicht berechenbarer] Sternenhimmel perzipiert und beurteilt wird	und  <b>↔</b>	dem perceptions- und urteilsfähigen Subjekt A, das den Sternenhimmel über dem Ort $l_{10}$ in der Zeitspanne $t_{14-27}$ tatsächlich als schön perzipiert und beurteilt“
--	---------------------	--

Die **zweite Konsequenz** (4.2.2) ist: Das Schönheitsurteil ist valutativ **und** deskriptiv

Ein elliptischer Satz wie „Der Sternenhimmel ist schön“ bewertet damit nicht nur.

Er nimmt auch auf etwas Bezug: und zwar **erstens** auf einen in dem Urteil als

<sup>4</sup> Vgl. Goodman, Nelson (1990): Weisen der Welterzeugung, dt. v. Max Looser, Frankfurt a.M. 1984, ND 1990

<sup>5</sup> Vgl. zur ontologischen Basiskonstellation des „Sich-Verhaltens“ Puntel, Lorenz Bruno (2006) Struktur und Sein. Ein Theorierahmen für eine systematische Philosophie, Tübingen (Mohr Siebeck) 2006

schön existenten Sternenhimmel und zugleich auf die Instanz, die tatsächlich als schön beurteilt.

Er behauptet **zweitens**, daß z.B. kein astrophysikalisch geleitetes Berechnungsverhältnis, sondern eine Schönheits-Konstellation zwischen dem Urteilenden und dem Sternenhimmel **besteht** und **nimmt auf diese Konstellation Bezug**. Ein solcher valuativer Satz ist somit zugleich deskriptiv: er beschreibt den **existierenden** Sachverhalt der Schönheitskonstellation, innerhalb deren etwas schön ist.

Schönheit ist insofern eine ontosemantische Konstellation. Denn jedes konkrete Schönheitsurteil beschreibt und ko-konstituiert die Schönheitskonstellation, die gerade symbolisiert wird; es ist insofern zugleich eine selbstreferentielle ontosemantische Konstellation

➔ Und diese Schönheitskonstellation ereignet sich nicht nur in außergewöhnlichen Situationen, sondern auch im Alltag. Wenn Schönheit allerdings zugleich auch alltäglich-üblich wäre, dann dürfte kein Unterschied zwischen üblichen ästhetischen Alltagserfahrungen und Schönheitsurteilen bestehen (s.o.). Nun hatte ich aber herausgestellt, daß „x ist schön“ nicht auf andere ästhetische Urteile reduziert werden kann. Also kann Schönheit wohl **nicht selbst** eine **alltäglich-übliche** Konstellation sein. Warum sie dennoch **im Alltag** stattfinden kann, möchte ich in zwei weiteren Schritten darstellen. Im nächsten und zugleich

5. Schritt möchte ich zunächst zeigen, daß Schönheitsurteile aus einem elementaren ästhetisch-kognitiven Verhalten hervorgehen.

## 5. DAS ELEMENTARE ÄSTHETISCH-KOGNITIVE VERHALTEN

Ästhetische Urteile sind verbale Symbolisierungen unseres ästhetischen Verhaltens. Damit ist ein ganzheitlicher Erfahrungstyp gemeint, der den Gesamtbereich aller Perzeptionen umfaßt, die das sinnliche, geistige, emotive und valuative Erfassen des Menschen und die entsprechende Konstitution von so etwas wie Welt ausmachen. Dabei verstehe ich unter „Welt“ die symbolisierbare Gesamtheit aller auf die symbolisierende Instanz bezogenen (Sach)Verhalte.<sup>6</sup> Sofern Symbolisierbarkeit Interpretierbarkeit einschließt, kann Welt nicht bloß idiolektisch „zur Sprache kommen“. Interkommunikativität gehört zur symbolabhängigen Welt. Insofern kann man davon ausgehen, daß es eine vortheoretische, aber symbolisierbare Erkenntnishaltung im eben umrissenen Sinne gibt, die den Menschen ästhetisch-ganzheitlich in (seiner) Welt einbindet. Sie ist jedem Menschen eigen, wird aber von jedem Individuum anders gelebt.<sup>7</sup>

### 5. 1 Sinnliche Wahrnehmung

Mit dieser Erkenntnishaltung sind die sinnlichen Weltzugänge des Sehens, Hörens, Riechens, Tastens und Schmeckens angesprochen. Indem sie die je individuelle Positionierung des Menschen in der Vernetzung raum-zeitlicher Bezüge gewährleisten, sind sie das, was auf einer elementaren Ebene jeden zu einem unverwechselbaren Individuum macht. Sie sind demnach nicht nur passiv zu verstehen, sondern als primär sinnliche Bündelung verschiedener elementarer Perzeptionsprozesse. Denn jeder sinnlichen Wahrnehmung ist zumindest **minimale Kognitivität** eigen. Etwas als etwas wahrnehmen bedeutet identifizieren und klassifizieren und zwar auf der Basis von Erinnerung und Erwartung. So ist es unmöglich, eine kurze Melodie bloß zu „hören“. Wir kontrastieren sie im Hören gegen ihren Geräuschhintergrund, fügen Laute zusammen, indem wir uns der gerade vergangenen Töne erinnern und die unmittelbar folgenden vorwegnehmen und identifizieren sie ggf.

---

<sup>6</sup> Vgl. Das Kunstwort „(Sach)Verhalt“ oder konsequenter „Verhalt“ trägt dem Umstand Rechnung, dass im Deutschen treffende Bezeichnungen für trügersubstanzlose oder substratlose Entitäten fehlen: bereits „Sachverhalt“ ist irreführend, da es so etwas wie eine Beziehung zwischen (Sachen =) Dingen impliziert. Der Ausdruck „Verhalt“ wurde von Lorenz Bruno Puntel eingeführt. Vgl. Puntel L.B. (1990), Grundlagen einer Theorie der Wahrheit. Berlin/ New York (de Gruyter), S. 11

<sup>7</sup> Vgl. Peres, Constanze (1999), Weltanschauung als ästhetische Weltanschauung. Skizze zur Kritik und Verwendung eines Begriffs, in: Philosophie und Weltanschauung, hg. v. Rohbeck, Johannes (Dresdner Hefte für Philosophie, hg. v. Th. Rentsch u. J. Rohbeck, Bd. I), Dresden/Berlin 1999, S. 156-178.

als Tonfolge.<sup>8</sup> Im Sehen gewichten wir Wittgensteins Hasen-Ente zugunsten des Hasen indem wir die Ente tilgen (oder umgekehrt)<sup>9</sup>. Noch vor dem rationalen „Verstehen“, aber auf der Grundlage erinnerten Wissens ordnen und gewichten wir lesend die Betonungen einer Sprachlautfolge so, daß sie überhaupt einen Sinn ergeben *kann*; es macht einen Unterschied, ob wir „Bluménto-Pferde“ oder „Blúmentopf-Erde“ sehen und lesen. Bereits die elementare Sinneserfahrung, die unsere Alltagsorientierung konstituiert, ist also schon kognitiv, wenn auch nicht theoretisch und auch nicht notwendig verbalisiert.

## 5. 2. Emotivität und Valuativität

Zweitens gehören zur ästhetischen Erfassung von Welt aber auch wesentlich **emotive** und **wertende** Züge. Wenn wir den Geruch von frisch gemähtem Gras wahrnehmen, dann identifizieren und klassifizieren wir nicht nur „Grasgeruch“, sondern verbinden damit in der Regel buchstäblich wertende Empfindungen wie z.B. „gut duftend“ oder „würzig“. Darüber hinaus können wir - und das ganz besonders häufig bei Gerüchen - metaphorisch umfassendere erinnerte Wertungen assoziieren, wie z.B. das Freiheitsgefühl der endlos scheinenden Sommerferien unserer Kindheit. Auch – und gerade – Riechen ist schon interpretativ.

In dieser ganzheitlich-ästhetischen Selbstsituierung sind die kognitiv-sinnlichen, emotiven und valuativen Momente noch nicht geschieden und explizit, haben aber wesentlichen **Anteil an unserem kognitiven Verhältnis zur Welt**.<sup>10</sup> Das ästhetische Verhalten leistet demnach die elementare menschliche Konstitution der Welt, und ist zugleich die Fähigkeit, aus der heraus ästhetische Erkenntnisse formuliert werden. Schönheit bildet deren universales Wertpendant und Ziel. In der Artikulation als schön wird die ästhetische menschliche Konstitution der Welt *als Schönheitserfahrung symbolisiert* und intersubjektiv mitteilbar.

---

<sup>8</sup> Vgl. auch Mehner, Klaus (1997), Das Antizipatorische in der Musik als wahrnehmungspsychologisches und ästhetisches Problem. In: Antizipation in Kunst und Wissenschaft. Ein interdisziplinäres Erkenntnisproblem und seine Begründung bei Leibniz, hg. v. Gaede, Friedrich u. Peres, Constanze (1997), Tübingen und Basel, S. 173-184, S. 174 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Wittgenstein, Ludwig (<sup>3</sup>1975), Philosophische Untersuchungen, FaM, S. 309

<sup>10</sup> Vgl. Danto (1999), Schönheit statt Asche. In: Benezra N. u.a. (Hg. 1999): Beauty Now. Die Schönheit in der Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts, München (Hatje/ Cantz), S. 183-198; S. 195: „Die Schönheit liegt im Schnittpunkt von Sinnlichkeit und Wahrheit.“

Zu sagen „x ist schön“ konstituiert somit eine je ästhetische Wertkonstellation, die sich durch ihren elementaren, universalen und interkommunikativen Charakter auszeichnet und insofern natürlich auch in der Alltagserfahrung stattfindet. Ich komme zum 6. Schritt.

## V.DER STREBE- UND UNRUHEFAKTOR DER SCHÖNHEIT

(Gegen 2.4, die Bindung der Schönheit an das bloße Wohlgefallen)

Insgesamt artikuliert und erzeugt der elliptische Satz „x ist schön“ eine positive Wertrelation und damit etwas Erstrebenswertes. Etwas, was wir erstreben, das haben wir per definitionem nicht, sonst würden wir nicht danach streben. Insofern ist unser Anteil innerhalb der Wertkonstellation des Schönseins zwar ko-konstitutiv. Das bedeutet aber nicht, daß wir Schönheit als Ganze haben oder innehaben. Vom Subjekt aus betrachtet, bleibt immer etwas Unerreichtes, welches ein Streben hervorruft, es noch einmal zu erreichen. Streben aber ist unvereinbar mit der Ruhe eines harmonischen Wohlgefallens. Es ist etwas, das Erkenntnishaltungen eigen ist.

Wenn jemand elliptisch sagt: „Der Sternenhimmel ist schön“, dann entspringt der Satz einem grundsätzlich affirmativen ästhetischen Verhalten, dem aber immer Unruhe innewohnt. Unruhe besteht in Spannung; im Falle der Schönheit, so mein Vorschlag, in der **Spannung zwischen Gefallen und Irritation**.

Wenn wir uns nie an Sternenhimmeln sattsehen können, oder Dvoraks Kammermusik immer wieder hören und Chillidas Lithographien immer wieder betrachten wollen, dann streben wir aus **zum einen** immer wieder die Wertrelation des Schönen an, weil das Streben nach Schönheit selbst als lustvoll empfunden wird<sup>11</sup>. Und **zum anderen**, weil ein befremdender Rest bleibt. Wir verstehen und „erreichen“ den Sternenhimmel, Dvoraks Musik oder Chillidas Lithographien nie ganz. Das in unserm – immer auch kognitiv geprägten – Streben zum Ausdruck kommende Bedürfnis wird nicht vollständig erfüllt. Immer bleibt ein Rest des Unerreichbaren,

---

<sup>11</sup> Platon, Symposion, 210e-211e

der wieder ein neues Streben provoziert, es ganz zu erreichen.<sup>12</sup> Schönheit, die sich immer neu zwischen einem Subjekt und einem Objekt ereignet, fordert deshalb stets die minimale Anwesenheit beider Pole, des Gefallens und der Irritation. Sie erschöpft sich gerade nicht in wohlgefälliger Harmonie.

## 7. SCHÖNHEITSKONSTELLATIONEN IM ALLTAG

Anwendung auf und Überprüfung an Phänomenen, die uns im Alltag begegnen können und unsere Beurteilung als schön evozieren

### 7.1 ex negativo: „Schön“ versus „kitschig“

Gesetzt, dem Erleben von etwas wohnte kein Streben inne und sie wäre reines Wohlgefallen, dann hätten wir es mit einer Konstellation zu tun, von der wir sagen: „zu schön um wahr zu sein“ und diese Redensart trifft den Punkt: sie bedeutet nämlich soviel wie „zu affirmativ-gefällig, um einen kognitiven Anspruch (– des Wahrseins –) zu erfüllen“. Beispiele sind Unterhaltungsromane, seicht plätschende Unterhaltungsmusik oder Poster mit perfekt „gemorphten“ Models und sie fallen m.E. unter die Rubrik „Kitsch“. Wohlbemerkt, nicht gegen einen kitschigen Schmachtfetzen im Fernsehprogramm. Nur, er ist, wie die anderen Beispiele, nicht „schön“. Denn diesen Beispielen ist gemeinsam, daß sie erstens ausschließlich unser Wohlgefallen bedienen; und zweitens, daß sie uns in unserem Wunschbild der Welt und unser selbst bestätigen, ohne einen Zweifelsrest zu lassen. Dazu gehört, daß solche Produkte nicht mehr als solche wahrgenommen werden, sondern der Bedürfnisbefriedigung dienen. Der Krimi der vergangenen Woche ist bereits vergessen, während der aktuelle verschlungen wird. Die Unterhaltungsmusik läuft nebenher. Das Poster vom Sonnenuntergang ist bloße, oft kitschige Dekoration. Sonnenuntergänge selbst hingegen begeistern uns immer wieder. Eine unspektakuläre Beuys-Zeichnung zieht immer wieder unsere Blicke auf sich. Kunerts Gedichte nehmen wir immer wieder zur Hand. Bachs Musik zwingt uns immer wieder, zuzuhören und wir haben in der Regel das Bestreben, sie immer wieder zu hören und hören sie jedes Mal anders.

---

<sup>12</sup> Gegen Koppe, der als Definiens traditioneller Schönheit die *Bedürfnisbefriedigung* einführt, vgl. Koppe, Franz (1983): Grundbegriffe der Ästhetik, Frankfurt a.M., S. 157 f.

In der Alltagspraxis haben wir allerdings alle einen Hang zum Kitsch und sollten nicht überlegen darüber lächeln. Z.B. finden sich die meisten Leute auf Photos nicht schön. Sie entsprechen nicht dem Bild, wie wir uns sehen. Denn schon im alltäglichen Spiegelblick retouchieren wir Pfunde und Fältchen und konstruieren uns ein bildliches Selbst, das unserem Wunsch- oder Idealbild entspricht. Deshalb befremdet uns der Spiegelblick durch die „fremden Augen“ des Photos, wodurch uns das eigene Äußere „fremd“ wird.

## **7.2 Positive Anwendung auf 3 Gegenstandsfelder, die Schönheitskonstellationen im Alltag betreffen**

### **7.2.1 sogenannte Naturgegenstände**

Was soll eigentlich das Irritierende an schönen Phänomenen der gewachsenen und lebendigen Natur sein? Am Gesang von Nachtigallen? Am Anblick von Blüten, Sternenhimmeln, schneebedeckten Gipfeln, radschlagenden Pfauen oder Sonnenuntergängen? Versetzen sie uns nicht in ein reines harmonisches Wohlgefallen? Die gewaltigen Dimensionen schneebedeckter Gipfel versetzen uns nach Kant in eine Disharmonie zu dem Gesehenen; wir erleben sie in einer Weise, die er „erhaben“ nennt. Das „Erhabene“ hat nach Kant seinen Grund in dem disharmonischen Zusammenspiel von Vernunft und sinnlicher Einbildungskraft.

Es ist disharmonisch, weil die Vernunft das Vermögen ist, Ideen anzustreben, die wir gerade nicht sinnlich erfahren und intellektuell erkennen können. Dadurch entsteht eine Diskrepanz zwischen dem Ideenvermögen einerseits und dem Erfahrungsvermögen andererseits.

Wenn man nun aber das Schön-Sein nicht auf ein bloß harmonisches Wohlgefallen festlegt, wird die fundamentale Aufspaltung in die ästhetischen Werte „schön“ und „erhaben“ überflüssig. Vielmehr impliziert gerade die Schönheit im hier eingeführten Sinne Diskrepanzen, die uns immer wieder provozieren, sie zu überbrücken.<sup>13</sup>

Eine dieser schönheitsimmanenten Diskrepanzen ist tatsächlich die „erhabene“ Beklommenheit, die wir empfinden, wenn wir uns angesichts grandioser Himmel

---

<sup>13</sup> Vgl. auch Brand (1999) Brand, Peggy (1999): Beauty Matters. JAAC, Vol 57, Nr 1 (Symposion: Beauty Matters), S. 1.-10; S. 7: „The new model [des Schönheitsbegriffs, C.P.] makes subversion (either actual or potential), the grotesque, and the uncontrollable necessary elements of beauty“.

unserer Winzigkeit und Vergänglichkeit bewußt werden und dies durch die Beurteilung als schön zum Ausdruck bringen.

Eine andere schönheitsimmanente Irritation in naturschönen Phänomenen liegt in ihrer Vergänglichkeit. Im Erblicken der glitzernden Tautropfen auf einem Spinnennetz oder einer Apfelblüte enthält die Beurteilung als „schön“ auch Wehmut über die unwiderrufliche Einmaligkeit und Flüchtigkeit dieser Phänomene.

Eine dritte Irritation in der Naturschönheit liegt in ihrer Kontextualität: Nehmen wir das Beispiel menschlicher Schönheit. Wir sagen zwar „Er hat so schöne grüne Augen!“ Aber wenn diese schönen Augen allein vor uns lägen, würde kaum jemand das Wort „schön“ in den Mund nehmen. Die Schönheit der Augen ergibt sich aus dem Kontext des ganzen Gesichtes und das Erstaunliche ist, daß es seinem Gesicht keinen Abbruch tut, daß es immer asymmetrisch ist und daß wir einzelne Komponenten in der Regel nicht „schön“ und sogar „häßlich“ nennen würden.

### **7.2.2 Sogenannte Kunstgegenstände im Alltag** im Spannungsfeld zwischen Gefallen und Irritation

Nehmen wir der Kürze halber nur extreme 2 Kunstbeispiele, um an ihnen zu zeigen, daß Kunstwerke nicht nur als Gegenstände einer außeralltäglichen ästhetischen Erfahrung in Konzertsaal oder Kunsthalle schönheitsfähig im eingeführten Sinne sind, sondern ebensogut als Gegenstand der Alltagserfahrung: eine Selbstverletzungs-Performance von Abramovicz („Lips of Thomas“, 24. 10. 1975, Galerie Krinzinger, Innsbruck) und eine Schubertsymphonie.

Prinzipiell kann in der ästhetischen Erfahrung der Symphonie wie auch der Performance eine Schönheitskonstellation stattfinden, auch wenn die Spannung sehr unterschiedlich zugunsten der Pole des Gefallens oder der Irritation gewichtet sein wird.

Auch die wohlklingende Symphonie, die hauptsächlich gefällt, hat nicht nur harmonische Passagen, sondern bedarf der irritierenden Disharmonien und Brüche, um nicht seicht und letztlich kitschig zu sein und um das Streben, sie weiter- und wiederhören zu wollen, zu evozieren. Wäre aber umgekehrt in der Abramovicz-Performance der affirmative Anteil gar nicht vorhanden, würden wir uns einfach abwenden. So wird die Selbst-Verletzung von Abramovicz in hohem Maße irritier-



tes Entsetzen, Angst oder Ungläubigkeit auslösen; aber auch ein gewisses Maß des Gefallens an den abgemessen langsamen Bewegungen und den roten Ritzmustern auf der Haut, und vor allem eine nachhaltige Faszination im Nachdenken, was da warum geschieht. Da kann man mit Danto sagen, daß „Schönheit irgendwelcher Art an Orten zu finden ist, wo man sie am wenigsten erwartet“.<sup>14</sup>

Solche Schönheitskonstellationen finden natürlich auch im Alltag statt, z.B. wenn wir die Piranesi-Radierung über dem Schreibtisch anschauen oder eben die Schubertsymphonie zu Hause im Radio hören, oder wenn wir auf dem Nachhauseweg von der Arbeitsstelle einen Platz queren, auf dem ein Künstler eine Selbstverletzungs-Performance vollzieht.

Es ist jedoch denkbar, daß Gewöhnung und die Vereinnahmung durch die übliche Lebenspraxis die Bereitschaft zu ästhetischen Erfahrungen überlagern und deren Intensität graduell herabsetzen, ja, manchmal sogar so stark sind, daß die Kunstwerke zeitweise „entkünstet“ werden. Dann wird temporär die Schubertsymphonie im Radio als angenehme Geräuschkulisse wahrgenommen, die Druckgraphik an der Wohnzimmerwand als dekorativer Einrichtungsgegenstand, eine Selbstverletzungs-Performance beim flüchtigen Hinsehen als Ketchup-Nummer eines Straßenkünstlers. Dann findet keine Schönheitskonstellation statt und die betreffenden ästhetischen Erfahrungsgegenstände werden zeitweise zu **Alltagsgegenständen**.

Das führt zum

### 7.2.3 Gegenstandsfeld für **Schönheitskonstellationen im Alltag**

**7.2.3.1 Alltagsgegenstände der Alltagserfahrung** können **Gebrauchsgegenstände** wie Computer, Motorroller, Teller, Gläser, Busse, Straßen etc. sein, die wir primär im Gebrauch erfahren, meist, ohne explizit Notiz von ihnen zu nehmen. Letzteres haben sie gemeinsam mit Gegenständen, die jenseits der Kategorie des Gebrauchs liegen. Ich nenne sie einmal **Begegnungsgegenstände**. Dazu gehören Bäume, Himmel, Brunnen, Hausfassaden, Hecken, Hunde, Menschen etc., die uns z.B. auf täglichen Arbeitswegen und –fahrten begegnen, die wir aber gewohnheitsmäßig schon lange nicht mehr wahrnehmen – oder eben auch die oben ange-

---

<sup>14</sup> Danto, Arthur C. (21993) Die Verklärung des Gewöhnlichen. Eine Philosophie der Kunst, übers. v. Max Looser, Frankfurt a.M., S. 10

führte „entkunstete“ Symphonie, Performance oder Druckgraphik, die wir auf einer rudimentären Stufe der ästhetischen Erfahrung erfassen, aber nicht als ästhetisch bemerken.

**7.2.3.2** Wenn wir Gebrauchs- und Begegnungsgegenstände ästhetisch wertend als angenehm, heiter, cool, elegant, scheußlich bemerken, handelt es sich bereits um **ästhetische Erfahrung** und dann werden Gebrauchs- und Begegnungsgegenstände zusätzlich, manche ausschließlich, zu ästhetischen Gegenständen. So z.B. wenn ein Baum als „prachtvoll gewachsen“ bemerkt wird. Oder wenn beim Trinken das Gebrauchs-Glas als gelungene Verbindung von Funktionalität und Design erfahren wird („liegt gut in der Hand“ und „hat eine ausgewogene Proportion“).

**7.2.3.3** Wenn wir hingegen **Gebrauchs- oder Begegnungsgegenstände** ausschließlich ästhetisch und sogar **als schön** erfahren, dann liegt nach dem oben Gesagten eine Konstellation vor, die – auch im Alltag – das Streben mit sich führt, das als schön Erfahrene wieder sehen zu wollen, weil ein unerklärter Rest bleibt und das bloße Wohlgefallen „stört“. Solche Irritationsfaktoren können z.B. sein:

- z.B. 1 die Vergänglichkeitsanmutung fragiler Gläser oder hauchzarter Japanpapiere, eines glitzernden Tropfens auf einem Glastisch, einer voll erblühten Rose oder eines Laubbaumes auf dem Höhepunkt ihrer Herbstfärbung;
- z.B. die raumzeitliche Relativierung des eigenen Ichs im Erleben einer grandiosen alten Industrielandschaft mit Schloten und Kränen bis zum Horizont oder eines „unendlich“ weiten Abendhimmels
- z.B. die unvorstellbare und überwältigende Vielfalt von Mikrostrukturen, die uns durch Vergrößerungsinstrumente zugänglich werden.
- z.B. die Wehmut, wenn im Fernsehen Aufnahmen aussterbender Raubkatzen zu sehen sind, die sich mit unnachahmlicher Eleganz bewegen und
- z.B. uns dem Betrachter das Gefühl der eigenen relativen Plumpheit vermitteln

## **8. FAZIT: SCHÖNHEIT UND ALLTAGSERFAHRUNG**

Um nun den Bogen zur Anfangsproblemstellung zurückzuschlagen zur 3er-Taxonomie von alltagstranszendenter, alltagsimmanent-alltäglicher und alltags-eminenter Schönheit:

All diesen Phänomenen und ihrer ästhetischen Realisierung in der Alltagserfahrung ist gemeinsam, daß sie im Alltag stattfinden können, aber selber nicht alltäglich sind. Vielmehr stellen diese Schönheitskonstellationen, als **eminente ästhetische Erfahrungen** deren **Spitzenerlebnisse** dar. Auch wenn die Bereitschaft zu Schönheitserfahrungen in alltagstranszendierenden Situationen (z.B. Museumsbesuch, Urlaub) größer sein mag: diese Unterscheidung ist nur graduell. Entscheidend ist, daß Schönheitskonstellationen aller Art 1) in einem **Kontinuum mit unserer üblichen Lebenspraxis** stehen, sofern sie aus der elementaren ästhetischen Erfahrung erwachsen; und daß sie 2) den **Alltag nach seiner eminenten Qualität hin** konstituieren.

„Schönheit“ in der aufgezeigten Form, ist eine Konstellation, welche die ästhetische Erfahrung von sog. Kunst-, Natur- und Alltagsgegenständen umgreift und das universale Ziel jeglicher ästhetischer Erfahrung stellt. Kognitivität, Strebefaktor und die konkrete Bestimmung „zwischen Gefallen und Irritation“ sind dabei zwar als notwendige Kennzeichnungen, aber, wie ich selbstkritisch anmerken muß, noch nicht als hinreichende Merkmale von Schönheit bewiesen.

Es gibt noch viel Arbeit.